Fürabelütte

Autor(en): **Zulliger, Martha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636790

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

oder Verstümmelung, denn wenn jemand einmal von der Krankheit befallen sei, dessen Säfte seien eben vom „Krankheitsgifte" durchsetzt; falls man eine Krebsgeschwulst weg- oder hinausschneide, so entstände bald darauf irgendwo am Körper oder im Körper eine andere. So allgemein ist diese Behauptung nicht gültig, obschon sie aus der täglichen Beobachtung gewonnen sein mag. Wir wissen heute, daß der Krebs an einer zweiten oder dritten Körperstelle nur dann nach einer gelungenen Operation neuerdings ausbrechen kann, wenn nach dem Feststellen der ersten Krankheit zu lange zugewartet worden ist, bevor man ärztliche Hilfe in Anspruch nahm.

Der Krebs hat seinen Namen von den Aerzten des altrömischen Reiches erhalten. Zuerst war nämlich der Brustkrebs bei Frauen bekannt. Bei dieser Erkrankung erscheinen in der Umgebung der Geschwülste oft weite, blauschwarz durchschimmernde Blutaderwucherungen, die mit Krebsfüßen verglichen werden könnten.

Man hat das Auftreten der Krebskrankheit bei allen Lebensaltern beobachtet. Bei Kindern verläuft sie ganz besonders bösartig, doch kommt sie hier verhältnismäßig selten vor. Eine Tabelle über die Krebstodesfälle in der Schweiz, nach Altersgruppen und nach Geschlechtern geordnet, mag uns darüber einigen Aufschluß erteilen:

Alter	1901—1910 männl.	weibl.	1911—1920 männl.	weibl.
bis 20 jährig	24	29	17	20
„ 30 „	73	134	103	106
„ 40 „	425	772	507	790
„ 50 „	2094	2652	2363	2762
„ 60 „	5194	4849	5819	5413
„ 70 „	7775	7065	7842	7334
darüber	5641	5916	6826	7275
	Total 42,643		Total 47,177	

Es handelt sich in der Hauptsache um Krebse im Verdauungskanal, besonders um Magenkrebse; bei den Frauen ist der Prozentsatz an Brust- und Gebärmutterkrebsen ziemlich hoch (29 Prozent).

Merkwürdig mutet einen eine Statistik über die Krebstodesfälle in den verschiedenen Kantonen an. An der Spitze stehen Glarus und Appenzell J.-Rh. mit 18 Sterbefällen auf 10,000 Lebende, Bern hat 10,3, Tessin nur 9 und das Wallis sogar nur 4,9. Wenn man die Krebssterblichkeit der Schweiz mit derjenigen der anderen Ländern vergleicht, so erschrickt man ob ihrer Höhe, und man verwundert sich nicht darüber, daß sich in unserem Lande unter der Aegide der tüchtigsten Krebskenner eine „Vereinigung zur Krebsbekämpfung" gegründet hat, die in Wort und Schrift die Bevölkerung über die bösartige Krankheit aufklärt und ihr Verhaltungsmaßregeln empfehlen möchte. Bei Rascher in Zürich ist unlängst eine Publikation erschienen, die sechs gemeinverständliche Vorträge der Professoren Wegelin (Bern), Silberschmidt (Zürich), de Quervin (Bern), Meyer-Rüegg (Zürich), Jadassohn (früher Bern) und Guggisberg (Bern) enthält, und der die Angaben zu diesem Referate entnommen sind, das zum Durchstudieren des interessanten und lehrreichen Bändchens anregen möchte.*)

Bis jetzt hat festgestellt werden können, daß solche Körperstellen an Krebs erkranken, die während längerer Zeit auf mechanische, chemische oder thermische Art (Temperatureinflüsse) gereizt wurden. So entsteht als eine Folge der Reizung durch Gallensteine der Gallenblasenkrebs, bei eifrigen Pfeifenrauchern (wahrscheinlich) der Unterlippen- und Zungenkrebs, und bei Leuten, welche die Speisen zu heiß verschlingen, der Speiseröhren- und Magenkrebs. Arbeiter, die mit Kobalt, Nickel, Wismuth und Arsen zu tun haben, so die Bergknappen im sächsischen Erzgebirge, erkranken leicht an Lungenkrebs. Als man die Wirkung der Röntgenstrahlen zu wenig kannte, brach bei Aerzten, welche sie verwendeten, nicht selten Krebs auf als eine Folge der Strahlenwirkung. Ferner wirkten chronische Entzündungen, die während langer Zeit die Gewebe reizten, als Grundlagen zu Krebsausbrüchen.

Krebs ist keine Infektionskrankheit, wie man im Volke vielenortes noch annimmt. Man ist nicht einmal sicher, daß die Anlagen zu Krebserkrankungen vererbt werden können, obschon Familien, deren Glieder früher oder später oder miteinander erkranken, auf hereditäre Dispositionen schließen lassen könnten. Ein Irrtum ist es, wenn in gewissen Kreisen der Bevölkerung geglaubt wird, bei vegetarianischer Lebensweise würde einen die Krankheit verschonen; man hat sie auch bei sogenannten Rohköstlern festgestellt. Es werden auch keine Gesellschaftsklassen von der heimtückischen Krankheit ganz verschont.

Vorbeugende Verhaltungsmaßregeln kennt man nicht, es sei denn ein solid geführtes Leben — doch bedeutet dies ein Prophylaktikum nicht nur für den Krebs, sondern für die meisten anderen Erkrankungen auch.

Der Arzt behandelt die Krankheit durch Operation, wo er mit dem Messer herankommen kann, ohne lebenswichtige Organe zu schädigen. Bei kleinen, ganz an der Hautoberfläche liegenden Geschwülsten werden noch heute, wie einst im Altertum, allerlei Arsenikpräparate mit Erfolg verwendet, auch die Behandlung mit der elektrisch zugeführten Wärme ist häufig wirksam, sowie das Auflegen von gefrorener Kohlensäure von —79 Grad.

Wirksamer und weiter anzuwenden ist die Behandlung mit Röntgenstrahlen. Es besteht die merkwürdige Tatsache, daß diese Strahlen einesteils Krebs verursachen und anderenteils zu seiner Heilung verwendet werden können.

In neuester Zeit wird auch das Radium zu Krebsheilungen herbeigezogen. Es ist dies jene merkwürdige Substanz, die von dem französischen Physiker-Ehepaar Curie als Abspaltungsprodukt von Uranpecherz entdeckt wurde, und die drei Arten von „radioaktiven" Strahlen aussendet, wovon besonders die eine die Eigenschaft besitzt, Zellen zu zerstören und Krebsgeschwülste abzubauen. Die Bestrahlung kann jedoch nicht von irgend jemand vorgenommen werden, nur der fachkundige Arzt versteht es, sie richtig durchzuführen, eine richtige „Dosierung" vorzunehmen. Diese ist von Fall zu Fall verschieden, weil nicht ein jeder menschliche Organismus genau gleich reagiert, und so ist die Dosierung eine Kunst. Die Behandlung mit Radium steht noch an den Anfängen, mühselig tastet die Wissenschaft mit dem neuen Mittel vorwärts, und an vielen Orten fehlt es noch an den nötigen Mengen Radium. Da es von größter Wichtigkeit ist, daß die Forschungen über die Beziehung von Radioaktivität und Krebsheilung energisch betrieben werden können, dürften sich auch die Laien dafür interessieren und die Institute und Spitäler unterstützen, welche Radium verwenden möchten — es ist nämlich sehr teuer zu beschaffen, so daß es dem einzelnen Arzte meist unmöglich sein dürfte, sich selber von dieser Substanz das nötige Quantum zu kaufen. Da muß die Allgemeinheit Verständnis entgegenbringen und darf nicht knauserig sein. H. Z.

*) „Die Krebskrankheit und ihre Bekämpfung". Herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Krebsbekämpfung. Verlag Rascher, Zürich. 151 S., Preis Fr. 2.—.

Fürabelütte.

Von Martha Zulliger.

Jede Hustage, we die warme Tage cho sy, u me die chalte Recht nümm eso het gha z'schüüche, isch mys Müeti i Garte. Das isch e große Puregarte gsi, mit emen alte Schejelihag un eme waggelige Gätterli. Ds Müeti isch dür e große Wäg glüffe, so wie ne Püüri, wo für mängs hungerigs Mul mues luege, dür ihre Gmüesgarte louft.

Es het gluegt, wie der Spinet u der Salat dür e Winter cho syg, isch wytersch träppelet zur Rhebarbere, wo scho hie un da es gwungerigs, rötscheligs Chölbli het zum Mischt us

gstreckt, het es vürwitzigs Gjättstüdeli usgrupft un über e Zuun i Hüehnerfärich pängglet, het ou öppe gratiburgeret, won es wöll Saasserübli säjen u Zuckerärbs stecke, un uf ds Mal isch es hingerus gsi im Garten u het umen umgchehrt.

U de isch mys Müeti ganz es angers worde.

Es het süferli die schwäre Chrisescht glüpft über de Mejebandeli. Die schöne gääle Krokus hei scho blüeit u d'Bejeli sy i de Blüeschtli umegsuret wie sturm. Blaui Läberblüemli sy zwüschen ihrne läderige Bletter grüppelet wie im ene Näschtli, Tulipane hei güggelet u d'Schlüsseli, u dert, wo speter die stolze Cheiserchrone vüre cho sy, het sech der bruun, füecht Härd scho chlei glüpft. Mys Müeti isch zwüsche dene Herrlechkeite gstange, wo sy da gsi u wo der Garten erscht no versproche het. I bin ihm mängischt aagumpet, wenn es us em Garte cho isch. De het es glänzegi Ouge gha un e heitere Schyn im Gsicht.

Es isch e Hustage cho, es het blüeit im Garte wie gäng, nume mys Müeti isch nümme da gsi. Es isch uf em Chilchhof gläge, scho sider em vorige Summer.

Won i ds erschtmal frönd Lüt ha gseh dür e Garte ga, isch mer mys gstorbne Müeti z'Sinn cho, u was ig an ihm verlore heig. U da het es mi nümme deheim ebha. I bi i mys Gärteli u ha alls was blüeit u Chnöpf gha het abgrupft, fürs uf e Chilchhof z'trage. I ha nid rächt gwüßt werum, es het mi tüecht, es müeß ds Müeti freue.

Es isch e schönen, alte Totehof, wo mys Müeti drinne schlaft. D'Aare ruuschet drum ume, un alti Bäum hüeten es alts, chlyses Chilchli. I weiß nid hurti nes Ort, won es heimeliger wär.

I ha ds Grab gly funge. Es het ou hie süferli afa blüeie, aber der Marmorstei isch eso chalten u blutte dagstangen, u die gääle Buechstaben uf der schwarze Blatte hei mer schier wehta i den Ouge. Müetis Namen isch dagstangen u ne Spruch:

„Die Liebe höret nimmer auf!"

I ha ne nid verstange. Es het mi tüecht, sider denn daß i kes Müeti meh heigi, syg ou d'Liebi nümme da. Ungerem Stei isch es gläge, tod, chalt, un i bi dernäbe gchneulet, ha Längizyti gha, u doch hei mer nid chönne zämecho. Es isch e Muur da gsi, herter as Steinen u höcher as der Himel. Es isch mer gsi, erger weder dä Spruch heigi niemer gloge.

I ha d'Bluemen ygstellt, ds Härz het mer wehta, es isch mer eländ z'Muet gsi, u glych han i nid furt chönne. D'Sunnen isch hinger em Wald ga schlafe. Es guldiggääls Wülchli isch über die feischtere Tanne cho z'rytte. Us der Teufi het d'Aare gruuschet. Im Thujaboum änet der Muur het en Amslen afa singe. Nume ganz süüferli, wie wenn sie Chummer hätt, sie chönnt die Totne wecke. Süsch isch es ganz still gsi.

Em Pfarrers Töchterli, wo mys Schuelkamerädli isch gsi, isch über e Chilchhof cho. I ha ufgha, es het mi nid sölle gseh chneule.

U da het es mi erblickt. Es het mer grüeft, ob i der Sigerischt niene gmerkt heig. Er sött Fürabe lütte. Es isch ame Samschte z'Abe gsi, der Sigerischt het hinger der Chilche d'Wäge putzt un isch eso eryferete gsi, daß er gar nüt meh a ds Lütte täicht het. Er het nid viel derwider gha, won ihm mys Gspähndli gseit het, mir welli gage lütte. Mir sy i d'Chilchen yche, 's isch scho fascht feischter gsi dinne, un i das Chämmerli, wo d'Gloggeseili ghanget sy, het nume dür nes änggs Heiterloch no chlei Aberot ychegschine.

Mys Gspähndli het a de zweu reinere Seili zoge. D'Glogge hei gly aagschlage, ganz e höchi silberigi, wo isch gsi, wie nes Liechtli über em Wasser, un e mittleri, i ha müessen a ne Frou däiche, wo rächt schön cha singe.

Es isch es Wälleseili der Muur na achecho, das het die großi Glogge grüehrt. I has mit beedne Hänge packt, ha mit voller Chraft dranne zoge, u wo d'Glogge stilli bliben isch, bin i a ds Seili ghanget, ha mi la hin u här schlängge, un ändtligen isch der erscht Ton cho: ganz teuf u voll u starch! I ha no nie ds Meer gseh, weder i däiche so müeß es sy, wie dä Gloggeton.

Itz hei die zwo angere Glogge Bode gha, un es isch gsi, wie wenn sie druf gwartet hätti, für so rächt z'singen u z'tanze. I ha nume gäng uf my Ton glost, wo so teuf unger ueche cho isch, wie us eme schwäre Härz, u doch so schön, wie wenn das Härz guldig wär.

Un uf ds Mal isch mer ds Ougewasser cho, i ha nid gwüßt werum. I ha glüttet u briegget, u hätt um keis Lieb mit eim vo dene beedne möge höre. Dä schwär Ring, wo mer si a Mueters Grab um ds Härz gleit het, isch versprunge, u der Spruch, dä Spruch vo der Liebi, het mi schön tüecht, wenn i ne scho nid verstange ha.

Na re Viertelstung hei mer ghört. Z'erscht het die silberigi gschwige, u nächär d'Sängere, u wo mer uf e Chilchhof use cho sy, het my Glogge no einischt aagschlage, teuf u voll, aber nümme so starch. Es isch es Lüftli um e Chilchsturm tüüsselet, het dä letscht Ton mit sech gno, u ne i Himmel ueche treit, wo scho die erschte schüche Stärndli zündtet hei...

Aus der politischen Woche.

Die italienisch-jugoslavische Spannung.

Das „Giornale d'Italia", Mussolinis Organ, veröffentlichte Ende letzter Woche sensationelle Nachrichten von militärischen Aktionen der Serben an der albanischen Grenze, die den Zweck hätten, einen Aufstand in Albanien zu entfachen, die gegenwärtige Regierung des Achmed Zoghu zu stürzen und damit den italienisch-albanischen Vertrag aus der Welt zu schaffen. Das Fascistenblatt wußte auch über das Warum und Wie Bescheid: Die Belgrader Diplomatie hatte alles versucht, um Italiens Politik auf dem Balkan zu bekämpfen, aber völlig erfolglos. Nun will die Militärpartei, deren stärkste Stütze die „Weiße Hand", eine draufgängerische nationalistische Offiziersorganisation, ist, unterstützt von der internationalen Freimaurerei, direkt vorgehen und mit dem im Balkan beliebten Mittel der Komitadschi, d. h. bewaffneter Flüchtlingsbanden, Albanien dem serbischen Einflusse zurückerobern. Und weiter weiß das „Giornale d'Italia" vom Serbismus zu berichten, daß dieser Nordalbanien und Saloniki erobern, Bulgarien unterwerfen, den Rest Mazedoniens annektieren und Serbiens Hegemonie auf dem ganzen Balkan aufrichten wolle.

Obschon Belgrad durch die offiziöse Agentur Avala erklären ließ, daß diese Sensationsmeldungen des italienischen Blattes in allen Stücken erfunden seien, wohl in der Absicht, die friedliche Politik der Belgrader Regierung zu diskreditieren, schickte Mussolini Noten nach Belgrad, London und Paris und ließ die dortigen Gesandten gegen Jugoslavien vorstellig werden. Peritsch, der jugoslavische Außenminister, gab in der Kammer die Erklärung ab, daß Jugoslavien mit Italien durchaus freundschaftliche Beziehungen unterhalten möchte. Leider sei dieses Bestreben aber erschwert durch den Vertrag von Tirana, der Albaniens Unabhängigkeit in Frage stelle und ein Moment der Unruhe und Unsicherheit in die Balkanpolitik gebracht habe. Was die angeblichen militärischen Aktionen Jugoslaviens an der albanischen Grenze anbelange, sei die Regierung in Belgrad damit einverstanden, daß eine öffentliche Untersuchung durch neutrale Sachverständige durchgeführt werde.

Aus Peritsch' ruhigen Erklärungen spricht nicht das schlechte Gewissen. Es ist zu wünschen, daß die Angelegenheit durch Organe des Völkerbundes, z. B. durch die Attachés der Großmächte auf dem Balkan, wie seinerzeit beim griechisch-bulgarischen Grenzkonflikt, untersucht werde, damit die Welt weiß, wer hier provoziert hat.

Das „Giornale d'Italia" hat etwas voreilig die Behauptung aufgestellt, Frankreich unterstütze die italienfeind-